Unter der Burenflagge.

Historischer Roman aus Transvaal von
Willem de Ruyter.

(Aus den Erlebnissen eines Missionärs.)

(6. Fortsetzung.)

Piet Thom hatte sich über sie geneigt, mit Verwunderung sah er plötzlich, wie sie sich ihm zuwendete, wie sie freudig im Schlafe lächelte, die Arme ausbreitete, da war es mit seiner letzten Selbstbeherrschung vorbei; seine Arme preßten sie an seine Brust, und sein Mund bedeckte ihre Lippen mit heißen Küssen. Hetty Hapman aber, welche zuletzt nur noch im Halbschlummer gelegen und sich des Traumes bewußt war, wagte jetzt, wo sie erwachte, nicht, die Augen zu öffnen, da sie das Ganze für einen weiteren Traum hielt. Fest schlang sie ihre Arme um seinen Nacken, erwiderte seine Küsse und erlebte Minuten heißer Glückseligkeit. Sie wünschte nicht mehr aus dem berauschenden Traum zu erwachen, mit leiser Stimme beantwortete sie seine Liebesbetheuerungen, und dem glücklichen Piet Thom raubte es fast den letzten Rest seiner Besonnenheit, als er aus ihrem Munde hörte: „Thom, ich liebe Dich, und ich möchte Dich von neuem tödten, um dieser Liebe zu entgehen. Du treuer, starker Mensch, nimm mich, ich bin Dein, denn ich liebe Dich, und ich habe noch niemals einen Mann geliebt als nur Dich. Ach, träumte ich nicht nur nicht, und wäre es die Wirklichkeit, wie glücklich würde ich sein!"

„Du träumst nicht, Geliebte, blicke um Dich; hier bin ich selbst und habe mich zum zweiten Male zu Dir in der Nacht geschlichen. Nicht um Dich zu meiner Gefangenen zu machen, sondern um Dein zu sein, Dein bis in den Tod. Und so Du willst, tödte mich, ich sterbe dann durch Dich und habe das größte Glück meines Lebens von Dir empfangen, Hetty, Geliebte!"

Er hatte sie bei diesen Worten freigegeben, und sie richtete sich aus der liegenden Stellung empor. Mit großen, schreckerstarrten Augen hatte sie ihn angesehen, dann sagte sie:

„Thom, bist Du es wirklich? Täusche ich mich nicht? Thom, komm hierher und gieb mir Deine Hand, damit ich fühle, ob Du Fleisch und Blut besitzest."

Thom war zu ihr gegangen und reichte ihr seine Rechte. Zögernd, mit dem Gefühl der Furcht, ergriff sie dieselbe. Dann jedoch, da sie den heißen Druck seiner Hand empfand, lehnte sie sich mit einem glücklichen Ausdruck zurück und sagte:

„Thom, Geliebter, so war der Sinnenrausch, welcher mich durch Dich umfing, kein Traum? So bin ich dennoch Dein geworden; so will ich von jetzt Dein Eigen sein mit Leib und Seele."

Von neuem umschlossen sie sich beide und tauschten Küsse miteinander. Vieles hatten sie sich dann zu erzählen. Sie gab Piet Thom die Erklärung, warum sie ihn tödten wollte und mußte; er aber sagte ihr nur immer, daß er sie so wahnsinnig liebe, um jederzeit einen neuen Tod durch ihre Hand als Wohlthat zu empfinden. Er dachte nicht mehr an Jorri, welcher jetzt bereits seit mehreren Stunden vor der Thür auf der Wache lag. Es war auch völlig gleichgiltig, denn Jorri lag zwar als treue Wache quer vor der Thür; aber er schlief so fest, daß ihn nichts erweckt hätte.

Am nächsten Tage setzte Lady Hapman ihre Reise fort. Sie hatte Piet Thom gebeten, so lange in Ottoehoop zu bleiben, bis sie wieder zu ihm zurückkäme. Dann hatten sie Abschied genommen, und nun saß Piet Thom in melancholischer Stimmung tagaus tagein auf der Veranda des Grand Hotel und starrte auf die Straße nach Mafeking in der Hoffnung, daß jeder der von dort kommenden Wagen seine Geliebte enthalten würde.

Jorri hatte ihn gleichfalls verlassen und war mit seiner Karawane auf die johannesburger Straße gezogen, um Wellblechbaracken für die „neue Post" von Mafeking zu errichten. So war nun schon eine Woche vergangen. Er wurde von Tag zu Tag unruhiger, täglich ritt er Nachmittags auf die Straße nach Mafeking und kehrte gegen Abend mit der glücklichen Hoffnung zurück, seinen Wunsch morgen erfüllt zu sehen. Auch am heutigen Tage war er fort gewesen und kurz vor Sonnenuntergang zurückgekehrt. An der Veranda des Hotels standen mehrere Burenpferde angehalftert, er achtete doch nicht darauf, übergab sein Pferd dem Stallboy und ging auf die Veranda, um sein Abendessen zu sich zu nehmen. Es war für ihn als Hotelgast stets ein besonderer Platz belegt, mochte der Gastbesuch noch so stark sein. Auch heute waren die Tische ziemlich besetzt. Die meisten Gäste kannten den großen, breitschulterigen, jungen Bur und freuten sich über ihn wegen seines vorzüglichen männlichen Aeußeren. Manche der anwesenden Mädchen oder Frauen hätten ihm ihr Herz geschenkt, so er es wollte. Fast alle aber waren neugierig wegen seines ihnen räthselhaft dünkenden Verweilens hier in Ottoehoop. Jedes intimere, darauf bezugnehmende Gespräch vermied er sorgsam, und so hatte sich allmählich um seine Person, trotz der kurzen Zeit seiner Anwesenheit, ein Sagenkreis gebildet, welcher zum Theil mit den im Umlauf befindlichen, unruhigen Gerüchten über einen johannesburger Aufstand der Uitlanders, über englische Hilfe aus Mafeking übereinstimmte. Man hielt ihn für eine Burenwacht. Man machte aus ihm einen Burenroland, welcher hier an der Grenze, als treuer Kämpe seines Vaterlandes, allein sich hingestellt hatte, um mit seiner Kraft die etwa eindringenden Engländer zurückzuweisen.

Nach allen Seiten mußte er beim Durchschreiten der Veranda Grüße erwidern, bis er auf seinen Platz gelangte. Dort aber harrte seiner eine große Ueberraschung.

Vier Buren hatten sich daselbst niedergelassen und warteten auf ihn.

Schwer bewaffnet, wie zur Löwenjagd, saßen sie da und tranken ihren Whiskey. Die großen, breitkrämpigen Hüte hatten sie in die Gesichter gezogen, so daß es einer genauen Beobachtung bedurfte, sie zu erkennen.

Als Piet Thom sich dem Tische näherte, stand der eine Bur auf, ging auf Piet Thom zu und sagte:

„Guten Abend, Neffje Thom. Hörte, daß Du Dich in dieser Kloof niedergelassen habest, und bin hier, um einiges mit Dir zu besprechen."

Piet Thom war zuerst völlig bestürzt über die Anrede, dann aber erkannte er die Stimme des Sprechers und ihn selbst. Er reichte ihm die Hand zum Gruß und sagte:

„Guten Abend, Ohm Jakobs! Freue mich, Euch nach so langer Zeit wohl und munter zu sehen. Was führt denn Euch Wichtiges vom Süden nach Norden, um mich zu sprechen? Wer sind die Anderen?"

„Was ich hier will? Nun, daß ich Dich treffen würde, erfuhr ich von dem Ochsenführer Jorri, welcher da im Hooge-Veldt Stationshäuser für die Landpost baut. Aber ich wäre auch trotzdem hierher gekommen. Den Grund wirst Du Dir ja wohl denken können, warum ich alter Mann vom Süden nach Norden kommen muß. Doch ich möchte Dich fragen, was thust Du hier? Liegst seit langer Zeit unthätig in dieser Schnapskloof und bist wie ein Thor, der nicht weiß, zu was er nöthig ist. Der Staat braucht Dich und jeden anderen. Ich möchte Dir helfen, so etwas nicht in Ordnung ist. Jung', was ist mit Dir? Siehst zwar stattlich aus und gesund, aber Deine Augen glühen wie im Fieber. Setz' Dich, und denk', daß Du ein Bur bist!"

Die Genossen Jakobs' reichten ihm die Hände, und Piet Thom setzte sich, innerlich widerstrebend, zu ihnen. Ihm war nicht wohl unter den forschenden Augen des alten Jakobs, und er fühlte sich schuldbewußt diesen Männern gegenüber, welche die Pflicht und Treue für das Vaterland bis hierher trieb. Er aber war mit einer Feindin seines Vaterlandes eng verbunden, er hatte nicht die Hand ausgestreckt, um den Verrath, welchen sie vor einer Woche über die Grenze trug, zu verhindern. Er hätte vielleicht alles allein vernichten können, was die Feinde Transvaals planten. Diese Gedanken bestürmten ihn jetzt eindringlich und vorwurfsvoll. Da aber tauchte vor seinen inneren Augen das Bild seiner Geliebten auf, er hörte ihre kosende Stimme, fühlte ihre weichen Arme um seinen Nacken liegen, und der starre Mannestrotz, welcher für die Liebe eines Weibes sich gegen eine Welt aufbäumen kann, kam wieder über ihn, und er antwortete dem alten Ohm Jakobs, welcher den in Piet Thom tobenden Seelenkampf wohl beobachtet hatte, mit harter Stimme:

„Ein Bur bin ich, ja! So gut wie Ihr! Aber ich bin auch Mensch. Und letzteres will ich vorläufig mehr sein, denn das erstere. Ich habe die Absicht, mich mit Niemand einzulassen, ob Bur, ob Engländer, außer er greift mich an. Bevor ich hierher ging, war ich in Pretoria bei Ohm Paul und theilte ihm alles mit. Wißt, er sagte: „Jung', daß Dich nicht das Feuer brennt, zünde keines an. Wollen ruhig warten, bis die Schildkröte ihren Kopf herausstreckt, denn hack' zu, so sie Dich beißen will. Aber ich will Euch dennoch Rathschläge geben: 's wär' gut, so Ihr am Witwatersrand ein starkes Commando stellt. Mich — nun, Ohm Jakobs, dafür werdet Ihr Piet Thom kennen — mich findet Ihr, wenn der Tanz angeht, bei Euch in erster Reihe, aber Dienst gegen Dienst. Ich werde Euch alle Vortheile geben, und Ihr laßt mir das Recht, ich selbst zu sein!"

„Thom, Thom," sprach jetzt mit warnender Stimme der alte Jakobs, „aus Deiner Rede klingt mehr, als Du sprichst. Und ich weiß von Freund Halden alles, was Dich und jene Engländerin betrifft. Will hoffen, daß Du heute noch ebenso weit vom Ziele bist, wie damals. Es wird Dich sonst wohl noch an Leib und Seele verderben."

„Mich?" erwiderte Piet Thom in gereiztem Tone, „mich? Da irrt Ihr sehr! Ich wüßte dann heute schon nicht mehr, was an mir zu verderben wäre. Vor einer Woche hättet Ihr mich mit meiner Geliebten hier an diesem Tisch zusammen sitzen sehen können, und ich hoffe, daß es bald wieder der Fall sein wird. Doch, habt Ihr kein anderes Gespräch, so hätte es sich kaum gelohnt, mich zu belästigen."

„Sieh einer an", sagte jetzt Ohm Jakobs, „aber so ist es. Feuer und Schwefel wird der Bur, so man an sein Herz rühren will. Nun, nun, Piet Thom, ich bin ein alter Mann und kann wohl da, wo ich es gut meine, etwas tadelnd reden. Aber Du magst vorläufig Recht haben, und ich will Dir nichts weiter über den Punkt Herz reden. — Weshalb wir hier sind, kannst Du Dir denken. Sag' einmal, ist Dir hier irgend etwas aufgefallen, oder hast Du etwas gehört, das auf Jameson sich beziehen könnte? In Bulawayo steht ein Capitän Spreckley mit einer großen Truppenzahl und Maximgeschützen. Die gesammte Rhodesia-Reiterei versammelt sich zu einer „großen Uebung", wie sie angeben. Weißt Du von diesen Sachen etwas?"

„Ich? — nein. Ich kann Euch nicht mehr sagen, als ich weiß, und das habe ich Euch ja bereits gesagt."

„Es soll doch dieser Jameson hier bei Mafeking ein starkes, befestigtes Lager besitzen, hast Du nichts davon gehört, Piet Thom?"

„Möglich — ist nämlich auch wirklich sehr nothwendig. Dieses Kaffern-gesindel wird alle Tage frecher und zügelloser. Mehr als einmal bin ich bei meinen Streifereien über die Grenze von ihnen angefallen worden und habe sie niederknallen müssen. Silas Molema, der Betschuanenhäuptling ist gefährlicher, als diese Hand voll Engländer."

„So glaubst Du also, daß dieser Jameson nichts gegen uns plant, sondern in der That nur die Betschuanen knechten will?"

„Ich glaube in dieser Hinsicht nichts. Wer eine Waffe trägt, kann sie nach vielen Seiten richten. Seid auf der Hut und stellt das Commando am Witwatersrand. Es ist alles, was ich Euch für jetzt sagen kann."

„So wirst Du uns aber in Zukunft benachrichtigen, so etwas Wichtiges sich ereignen sollte, von jener Seite her. Willst Du diesen Dienst Deinem Vaterlande erweisen, Piet Thom?"

„Braucht mich nicht so beleidigend zu fragen, Ohm Jakobs, als könnte ich mein Vaterland verrathen. Sagt mir, wo ich Euch treffe, so es 'mal einen Ritt um Leben und Tod für unsere Burenflagge gilt. Ihr wißt, ich komme, so es nicht Gott anders bestimmt."

„Gut. Ich will Dir Bescheid sagen. In Pretoria steht Cronje mit einigen tausend Mann. Bleibe hier an der Grenze, und ist etwas von solcher Wichtigkeit, dann gilt als der beste Renner der Telegraph. Reite zur nächsten Station und telegraphire nach Pretoria! Stelle Dich bei dem Beamten mit gespanntem Revolver hin, bis die Antwort zurück ist, daß wir das Telegramm erhielten. Die Antwort soll lauten: „Hoch die Burenflagge, Cronje." Dann ist alles in Ordnung! Mich trifft Du nirgends wo, als dereinst, so es Gott will, in der ersten Schlachtreihe. Bis dahin streife ich die Grenze ab. Schweigen wir jetzt und reden von gleichgiltigen Dingen, damit keine von diesen englischen Spürnasen unsere Fährte wittert."

Sie brachen das Gespräch ab und in schweigsamer Ruhe rauchten sie ihre Kalkpfeifen, tranken Whiskey und ritten dann gegen 10 Uhr Abends davon. Piet Thom aber war unruhiger denn je in seinem Leben. In seinem Innern kämpften feindliche Gewalten und ließen ihn keine Nachtruhe finden. Er wußte wirklich nicht, wie er in Zukunft zu handeln hatte.

Jameson saß mit Oberst Willoughby in seinem Zelte zu Pitsani und dinirte, als eine Ordonnanz eintrat und Lady Hapman meldet.

„Endlich, endlich!" rief Jameson und sprang erregt auf, um vor das Zelt zu eilen und die Lady hineinzuführen. Dieselbe kam ihm jedoch zuvor und trat in diesem Augenblick bereits durch den Zeltvorhang ein.

Freudig ging ihr Jameson entgegen. „Englands und meine Complimente, gnädige Frau, für Ihre kühne Reise. Sie bringen uns die Schlüssel Transvaals, und mit ihnen haben wir eine neue englische Provinz, einen neuen, glänzenden Edelstein in die Krone Ihrer Majestät gefügt. Gestatten Sie, gnädige Frau, Ihnen einen Platz zu bieten."

„Sie schmeicheln sehr, lieber Doktor," antwortete Lady Hapman und nahm in einem bequemen Feldstuhl Platz. „Ja, Sie haben recht, ich bringe Ihnen unschätzbares Material, selbst Ihren Koffer. Nun lesen Sie, bitte, vor allem diesen Brief des Reformcomites aus Johannesburg, während ich etwas Ihren lukullischen Speisen zuspreche. Dann bitte, die Liebenswürdigkeit zu besitzen und meinen Herrn Gemahl von meiner Ankunft benachrichtigen zu lassen."

Sie zog aus einem Lederportefeuille einen Brief, welcher an Dr. Jameson gerichtet war, übergab ihm denselben und nahm dann von den vor ihr stehenden Speisen. Zu Oberst Willoughby wandte sie sich mit den Worten:

„Im Feldleben verlernt man die konventionellen Rücksichten. Entschuldigen Sie meinen Hunger nach diesen ausgezeichneten Delikatessen! Springbockfleisch schmeckt zuerst ganz gut, später aber mag man es nicht mehr genießen, da es alle Tage im Veldt die einzige Nahrung bildet."

Jameson hatte den Brief erbrochen, und in fliegender Hast las er die Zeilen. Jetzt wandte er sich mit einem: „Ach, das ist gut!" an den Oberst und sagte dann weiter: „Ich werde Ihnen den Brief vorlesen, lieber Freund. Hören Sie, bitte, zu:

Johannesburg, den 20. December 1895. Verehrter Herr! Die Lage der Dinge in diesem Staate ist so kritisch geworden, daß wir versichert sind, daß in nicht allzu ferner Zeit ein Conflikt zwischen der Regierung und der Uitlandersbevölkerung ausbrechen wird. Es wird kaum nothwendig sein, das zu wiederholen, was geschichtliche Thatsache ist. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Lage von Tausenden von Engländern und anderen unerträglich wird ....

Alle Petitionen des Volkes sind mit mehr oder weniger Verachtung abgelehnt worden, und in der Debatte über die Bittschrift betreffend das Stimmrecht, die von nahezu 40,000 Leuten unterzeichnet war, forderte ein Mitglied die Uitlanders auf, für die Rechte, die sie haben wollten, zu kämpfen, und nicht ein einziges Mitglied sprach dagegen. Die Regierung hat also selbst all' die Elemente heraufbeschworen, die einen bewaffneten Conflikt bedingen. Der einzige Wunsch des Volkes hier ist: Anständige Behandlung, Aufrechterhaltung seiner Unabhängigkeit und Sicherung jener Freiheiten, ohne welche das Leben keinen Werth hat. Die Regierung erkennt diese Dinge nicht an und verletzt das Nationalgefühl der Engländer mit jedem Schlage.

Was wir in Erwägung zu ziehen haben, ist: Wie werden sich die Sachen im Falle eines bewaffneten Conflikts gestalten? Tausende unbewaffneter Männer und Frauen und Kinder werden der Gnade wohlbewaffneter Buren preisgegeben sein!

Eigenthum von millionenfachem Werthe ist in größter Gefahr!

Nicht ohne große Besorgniß sehen wir in die Zukunft und fühlen, daß wir gerechtfertigt sind, Schritte zu thun, um Blutvergießen zu vermeiden und unser Recht zu beschirmen.

Unter diesen Umständen fühlen wir uns genöthigt, Sie zu bitten, uns zur Hilfe zu kommen, wenn hier demnächst Unruhen ausbrechen sollten.

Die Verhältnisse sind bereits derartig, daß wir diesen Schritt nicht vermeiden können, und wir glauben sicher, daß Sie und die Leute unter Ihnen nicht verfehlen werden, einem Volke zu helfen, das sich in solcher Lage befindet. Wir garantiren jede Ausgabe, die durch Ihre Hilfeleistung entstehen sollte, und bitten Sie, versichert zu sein, daß nur die äußerste Noth diesen Nothruf verursacht hat.

Wir verbleiben achtungsvoll Ihr
Charles Leonhard. Lionel Phillips.
Francis Rhodes. J. H. Hammond. Geo Farrar."

Mit ironischem Lächeln hatte Jameson zu Ende gelesen, und den Brief in die Tasche steckend, sagte er:

„Die Sache ist spruchreif. Ein Telegramm meines Bruders will ich noch erwarten, dann vorwärts! Dem Muthigen gehört die Welt!"

Jetzt nahm Lady Hapman das Wort:

„Wie es in Johannesburg aussieht, wißt Ihr ja nun, Doctor. Aber welche Hindernisse und Streitkräfte uns entgegentreten, können nur mein Mund und meine Terrainzeichnungen mittheilen. Doch vor allem sagt mir, was Sir Hapman macht."

Ein verlegenes Schweigen war die Antwort beider Herren auf diese letzte direkte Frage. Lady Hapman wiederholte dieselbe, und da nahm sich Jameson den Muth, ihr folgendes mitzutheilen:

„Sir Hapman sei vor ungefähr vier Wochen auf die Straußenjagd mit mehreren Dienern geritten, und sein Pferd, welches er bei der Verfolgung eines Thieres zu hitzig anspornte, sei gestürzt und —"

Da fiel ihm Lady Hapman in die Rede und beendigte dieselbe, indem sie sagte:

„— hat sich das Genick gebrochen. Sagen wir das Schlimmste."

Bejahend nickten die Herren, und die eisige Ruhe der Lady bei dieser Nachricht machte sie erstarren.

„Nun gut," fuhr Lady Hapman fort, „warum soll man eine Trauer heucheln, wenn man sich freut, von einer Bürde befreit zu sein."

Die Herren konnten auch hierauf nichts erwidern. Umsomehr, weil die Geschichte von der Straußenjagd erlogen war, und der Tod Sir Hapmans ein so ungünstiges Licht auf sie geworfen, daß jeder anständige Mensch sich nicht mehr mit ihnen eingelassen hätte. Die wahre Geschichte war diese: Sir Hapman, Jameson und der Oberst waren um den Besitz eines Kaffernmädchens in Streit gerathen. Der vorher genossene Wein war ihnen zu Kopfe gestiegen, und schließlich nahm der Streit einen Verlauf, daß eine regelrechte Boxerei unter den drei Männern entstand, bei welcher Jameson dem Hapman einen so furchtbaren Stoß vor den Magen gab, daß dieser wenige Stunden später starb.

Die Lady stand auf und sagte, daß sie der Ruhe bedürfe. Am nächsten Tage sei sie zu einer ausführlichen Conferenz bereit. Sie fühlte sich durch den Tod Sir Hapmans so frei wie noch nie im Leben. Das Herz dieses räthselhaften Weibes war in heißer Liebe zu Piet Thom entbrannt. An ihn dachte sie, als sie sich jetzt in ihr Zelt zur Ruhe begab, und mit einem glücklichen Lächeln auf den Lippen schlief sie ein.

XXI.

Am nächsten Tage hielten Jameson, Lady Hapman und Oberst Willoughby eine stundenlange Conferenz. Jameson sowohl, wie auch der Oberst erstaunten, welch' kostbares Kundschaftermaterial ihnen die Lady überbrachte. Nun mußte, falls nicht ein Wunder geschah, Transvaal besiegt werden. Lady Hapman brachte die besten Terrainkarten, die genauesten Zeichnungen von Befestigungen, die Zahl der etwa bewaffneten Buren, die Stärke ihrer Artillerie und Reiterei, dann aber auch gab sie klaren Aufschluß über die in Johannesburg bewaffneten Uitlanders und gab ihre Zahl auf ungefähr fünftausend Mann an.

„Sie sind aber feige und Maulhelden, nichts Besseres werth, denn Kanonenfutter zu sein," schloß sie ihre Rede.

„Um so werthvoller für uns," erwiderte Jameson. „Haben wir es dann doch stets nur mit den Buren zu thun und brauchen uns nicht mit diesen Ellenkrämern — so sie merken, daß wir besser regieren, als dieser Bur Krüger — auch noch zu schlagen. Transvaal will ich so rein von allen England feindlichen Elementen räumen, als sei eine ungeheure Kartätsche durch das Land gefahren!"

Und Cecil Rhodes, der Halbgott, wie denkt er, Doctor Jameson?" fragte die Lady.

„Ihr wißt, wie lange Jahre ich sein Arzt und Vertrauter gewesen, Lady. Was ich thue, thue ich nur im Auftrage unseres Premierministers. Wir wollen ganz Südafrika unter britische Herrschaft bringen, und Cecil Rhodes wird der Mann sein, welcher es fertig bekommt. Wenn wir jetzt nicht handeln, wo dieses dumme Transvaal noch überrascht und gebändigt werden kann, so — es fällt mir schwer, als Engländer derartige Worte sagen zu müssen, aber ich wiederhole nur die Worte des Premierministers: Wir werden später mit dem besten Willen und Vermögen ein Unglück nicht mehr abwenden können, welches vielleicht größer sein würde als der Verlust der amerikanischen Colonien. Unser Ziel ist ein vereinigtes Südafrika, und jedes Hinderniß, welches sich unseren Absichten entgegenstellt, wird versucht werden müssen, ohne Wahl der Mittel zu beseitigen. Ich habe überhaupt noch keinen Menschen angetroffen, welcher nicht für Geld oder Versprechungen käuflich gewesen sei. Ich hielte es nun für sehr angebracht, Lady, wenn Sie derartige Menschen zu Ottoehop anwerben und nach Pretoria als Kundschafter senden würden, welche uns sofort Nachricht geben, falls sich die Buren zu bewaffnetem Widerstande versammeln sollten. Dann möchte ich Sie bitten, daß Sie zurück nach Johannesburg gehen und dort die Leitung des Reformcomites in die Hand nehmen. Ich persönlich gedenke in zwei Wochen unser Geschäft erledigt zu haben und zu Pretoria das nächste Diner bei unserer dortigen Zusammenkunft einzunehmen. Halten Sie außerdem enge telegraphische Verbindung zwischen Johannesburg und Kapstadt. Bei meinem Aufbruch lasse ich sämmtliche Telegraphenlinien von hier nach Johannesburg oder Pretoria zerstören, bin also nur auf mich angewiesen. Wollen Sie also für unser stolzes England weiter kämpfen, Lady, so bitte ich Sie, das zu thun, was ich sagte. Zwar ist Ihnen schon am heutigen Tage England für Ihre Hilfe einen unvergänglichen Dank schuldig, handeln Sie daher dieses Dankes würdig noch in der Zukunft, und Ihr Ruhm wird hell wie ein Stern für alle Zeiten leuchten, wenn dereinst die Gründung eines vereinigten Südafrika von uns vollendet ist."

„Gut, Doctor, jedoch bin ich so stolz, auch ohne Dank in dieser Weise zu handeln; nur eine Bitte werde ich an Sie zu Pretoria an dem Tage richten, wo unsere britische Fahne die Burenflagge niedergeholt hat, und diese Bitte werden Sie mir auf Ehrenwort versprechen, zu erfüllen."

„Zweifeln Sie niemals daran, Lady, daß ich für Sie alles ermöglichen werde, was mit menschlichen Kräften erfüllt werden kann! England wird dasselbe für Sie thun!"

„Unsere Unterredung ist demgemäß beendet. Ich reise morgen schon zurück nach Ottoehop und von dort nach Johannesburg. Für Pretoria besitze ich einen derart zuverlässigen Kundschafter, wie es keinen zweiten giebt. Auf denn nach Johannesburg, dort sehen wir uns wieder!"

Mit neckendem Tone hatte sie den letzten Satz gesprochen, stand auf, reichte den Herren die Hand und verabschiedete sich.

Kurz bevor die Lady am nächsten Tage, dem 23. December, abreiste, erhielt Jameson aus Johannesburg über Kapstadt eine Chiffredepesche, welche folgenden Wortlaut hatte: „Nächsten Sonnabend, den 28., um 12 Uhr Nachts, wird die Gesellschaft gegründet werden. Man hält es für wichtig, daß Sie nicht vor 8 Uhr aufbrechen und sich des Stillschweigens des Telegraphen versichern. Wir argwöhnen, daß Transvaal anfängt, aufmerksam zu machen. Es sind hier Leute aus dem Süden mit bedenklichen Mienen. Sie haben sonst nichts im Norden zu schaffen." Diese Depesche war von Harries, dem Secretär des Premierministers Cecil Rhodes, übermittelt. Jameson beschloß daher, am 28. December, falls nicht unvorhergesehene Zwischenfälle einträten, Transvaal anzugreifen. Er theilte dieses Lady Hapman mit, welche jetzt mit um so größerer Schnelle reisen sollte. So kam es, denn, daß dieselbe in der halben Zeit Ottoehoop erreichte und dort sofort mit Piet Thom Rücksprache hielt.

„So Du mich liebst, so beweise es jetzt, sagte sie zu ihm, nachdem sie ihm alles auseinandergesetzt. „Mein Gemahl ist todt, und für Dich werde ich, als meinen zukünftigen Gemahl, die höchsten Staatsstellen unter der neuen Regierung erwirken. Reite wie der Teufel mit den Nachrichten, welche ich Dir zu besorgen gebe; Du reitest um Liebe, Ehre und Leben, und überbringe diesen Brief an Charles Leonhard zu Johannesburg; dann eile nach Pretoria, ob sich uns bewaffnete Buren entgegenstellen. Vorwärts, Thom! Was hast Du von den Menschen? Nichts! Nur ich, die Dich liebt, und die Du so leidenschaftlich auf immer zu besitzen verlangst, nur ich kann Dir werth sein!"

Sie umarmte ihn, küßte den Widerstrebenden und glaubte, ihn zum bedingungslosen Sklaven zu besitzen. Dem war aber nicht so. Wohl konnte Piet Thom seiner Liebe zu dieser Frau erliegen, aber jetzt, wo es das Leben von Tausenden, wo es die Errettung seines Vaterlandes galt, da war er nicht mehr im Zweifel, wie er handeln müßte. Und er log und betheuerte, daß er alles so thun würde, wie sie es ihm auftrug.

Lady Hapman triumphirte und hatte jetzt gar keinen Zweifel mehr, daß Jameson's Plan gelingen würde. Hätte sie gewußt, welchen Verrath Piet Thom mit ihren Aufträgen treiben wollte, sie hätte ihn diesmal sicher getödtet.

Piet Thom hatte sein Pferd gesattelt und war dann auf die Straße nach Johannesburg geritten. So weit es die Lage gestattete, sah ihm die Lady noch. Dies wußte Piet Thom; kaum war er jedoch seiner Meinung nach aus ihrem Bereich, als er von der Straße abbog und in gestrecktem Galopp in nördlicher Richtung davonjagte. Er wollte zur Telegraphenstation Zeeruft und von dort nach Pretoria kam er vor dem kleinen Postgebäude in Zeeruft an. Es war bereits zur Nacht, und mit Verwunderung starrte der schlaftrunkene Beamte den von seinem hastigen Ritte arg mitgenommenen Piet Thom an und fragte ihn, was er wünsche.

„Telegraphiren Sie sofort nach Pretoria für mich. Es möge durch das dortige Postamt der Commandant Cronje zum Telegraphenamt gerufen werden."

„Das wird nicht gehen, mein Herr. So etwas giebt es nicht; sagen Sie das Telegramm und —"

„Und heißt gar nichts," erwiderte Piet Thom mit erregter Stimme. „Sie haben zu thun, was ich verlange! Vorwärts, gehen Sie an den Apparat, sofern Ihnen das Leben und das Vaterland etwas werth ist! Glauben Sie, ich komme aus Vergnügen mit fast zu Tode geritttenem Pferde hier in der Nacht an, um mir von Ihnen Vorschriften machen zu lassen?"

Der Postbeamte wurde durch diese Worte völlig eingeschüchtert und wagte nichts zu erwidern. Er hatte die Empfindung, daß es sich um Furchtbares oder Gefährliches handle, so er dem Verlangen des nächtlichen Besuchers nicht entsprechen würde.

Er sagte daher jetzt mit zuvorkommendem Ton:

„Commandant Cronje, Pretoria, Sir?"

„Ich bin kein Sir, sondern ein Bur; ja, Commandant Cronje, Pretoria. Sofort auf das Amt kommen lassen und sofortige Nachricht senden, sobald er da ist."

Bald tickte der Apparat unter den Fingern des Beamten die Kunde nach Pretoria, und binnen wenigen Minuten war die Antwort da: „Verstanden, worten!"

„Sie müssen dort Bescheid wissen!" sagte der Beamte.

„Jawohl!" antwortete Piet Thom.

„Wünschen Sie etwas zu essen oder zu trinken?" fragte der Beamte jetzt Piet Thom.

„Habe allerdings seit heute früh nichts zu mir genommen. 'S war keine Zeit, noch Gelegenheit dazu, wenn man um das Leben und Eigenthum Hunderttausender reitet. Aber geb' mir etwas!"

Diensteifrig eilte der Beamte zu einem Schrank und stellte etwas Fleisch, Brot und Whiskey auf einen kleinen Tisch.

„Ich werde Euer Pferd in den Stall führen," sagte er dann, „und ihm Wasser geben und Futter vorwerfen!"

„Thun Sie das, falls es die Zeit zuläßt!"

„Jawohl!" erwiderte der Beamte, ging hinaus und besorgte das Pferd.

(Schluß folgt).

Ein hohes Lob der deutschen Seeleute enthält eine Correspondenz des „Nieuwe Courrent" in Rotterdam am 16. Juni aus Tientsin: „Gegenwärtig ist unsere Verbindung mit der Rhede noch intakt; das verdanken wir der deutschen Marine. Ich war verwundert, als ich heute einen Zug einlaufen sah, dessen Lokomotivführer und Heizer sich als Matrosen der deutschen Eskadre entpuppten. Man ersieht hieraus, über welch' vorzügliche Elemente auf Spezialgebieten die deutsche Marine verfügt. Die Engländer fanden in ihrer Rieseneskadre keine Person, die im Stande gewesen wäre, eine Lokomotive zu führen und sie müssen jetzt dankbaren Herzens mit ansehen, daß die mit englischem Gelde begründete Eisenbahnlinie durch deutsche Intelligenz in Betrieb gehalten wird."